

Der Friedhof – ein Ort der Erinnerung



Viele von uns haben schon auf einem Friedhof die anrührende Erfahrung gemacht, dass durch den auf einem Grabstein verzeichneten Namen eines nahen Menschen, oder auch eines Bekannten, einer der uns irgendwann begegnete, sein Bild, seine Gestalt, oder Stimme in Erinnerung gerufen wurde, sich in uns wieder vergegenwärtigte. Wir stehen an den Ruhestätten unserer Toten, entziffern ihre Namen und sehen sie vor uns, sprechen mit ihnen. Sie leben in unserer Erinnerung, denn wenn die Erinnerung vergeht wird der Tote ein zweites Mal sterben, einen letzten Tod, als hätte es ihn nie gegeben. So sind unsere Friedhöfe Erinnerungsorte, humane Kulturorte die für uns von besonderer, unverzichtbarer Bedeutung sind.

Dies anzusprechen ist notwendig, da die Gefahr besteht, dass zunehmend rein wirtschaftliche Erwägungen Bestattungsformen fördern, die in der Folge tiefgreifende Veränderungen der Begräbniskultur bewirken und damit unsere Friedhöfe als würdig gestaltete Trauerorte absehbar beschädigen werden.

2005 beschrieb Reinhard Homburg, der damalige Leiter des Grünflächenamtes der Stadt Konstanz und damit verantwortlich für die Friedhöfe der Stadt, in einer Sitzungsvorlage für den Gemeinderat mit knappen Worten den Zustand der heutigen Friedhofskultur: „In der Bestattungskultur vollziehen sich parallel zur gesellschaftlichen Situation starke Veränderungen. Die Auflösung von Familien, Individualisierung, Abkehr von Kirche und traditioneller Konventionen, der Bezug auf Jugend und Erlebnis führen zu einer Verdrängung der Todesfolgen und einer anderen Bestattungskultur.

Nicht mehr das über Generationen belegte und aufgesuchte Familiengrab dient den Angehörigen zur Trauerarbeit. Es dominieren auf den Friedhöfen belanglose Urnenfelder, oder wenn vorhanden, ein völlig pflegeloses Kolumbarium. Bundesweit gibt es einen ungebremsten Trend zur Anonymität und Friedwäldern. Die sichtbaren Folgen sind Entleerung der Friedhöfe, Verlust von Gräberkultur; die nicht sichtbaren Folgen sind Unsicherheit und Mängel bei der Bewältigung des Todes und fehlende Trauerorte“.

Es ist immer schon ein tief gegründetes menschliches Bedürfnis die uns gegebene kurze Zeitspanne in einen über uns hinausweisenden, umfassenden Sinnzusammenhang zu erfahren, entsprechend zu gestalten und so immer auch an die zu erinnern die vor uns waren. So sind wir bemüht unsere Toten >in< unserer Erinnerung zu behalten, sie >in< einen Sarg zu legen, >in< die Erde und >in< Gräber die wir als ihre Ruhestätte bezeichnen, damit das von ihnen Vererbte wieder gewonnen und ihr Nachleben verewigt werden kann. Dieses >in< „Etwas“ legen, diese nun von den Toten bewohnten Behausungen zu sichern und zu pflegen ist Teil unserer Trauerarbeit, unserer Verlustbewältigung. So sind dann diese Begräbnisstätten die Orte an denen wir unseren Toten nahe sein können, uns an sie erinnern, >in< unseren Herzen, >in< unseren Gebeten und Gedanken mit ihnen verbunden sind.

Da aber nun mal die äußere Wahrnehmung solcher Gräber, diese pyramidenförmig aufgeschütteten Erdhügel, von der Natur schon bald vereinnahmt werden, markieren wir diese Grabstellen zusätzlich mit einem Zeichen, einem Grabzeichen. Diese Markierungen und Darstellungen setzen die Zeichen die Zeit und Tod überdauern können. So bestand immer schon das Bedürfnis eine solche Grabstätte mit so einer Markierung kenntlich zu machen. Nicht ohne Bedeutung ist daher das griechische Wort für das „Zeichen“ „Sema“ auch das Wort für das Grab. Dieses Zeichen, diese Grabmarkierung, auch bei aufwendiger Gestaltung, ist ein Zeichen für das worauf es steht - für das Grab, für den Toten unter ihm. So verweist so ein Grabzeichen, das „Sema“ vor allem auf den Ort des „hier“, „hier“ ist der Ort, „hier ruht“ („hic jacet“), auf die einmal konkret existente Person, hier war – hier bleibt sie gegenwärtig. Schon ein grob behauener Grabstein



reicht ja aus um auf dieses „hic“ > „hier“ hinzuweisen – doch bezeichnet muss es werden, so oder so. Wird ein solcher Grabstein entfernt – geht der nach außen gerichtete Verweis seines „hier“, geht der Verweis auf den Dahingeshiedenen verloren.

Die Markierung eines solchen Ortes bezeichnet auch eine Grenze, es bezeichnet das Grab als Ort menschlicher Sterblichkeit, grenzt die menschliche Zeit von der Zeitlosigkeit des Göttlichen und der immerwährenden, alle Spuren löschende Gleichgültigkeit der Natur ab. In diesem Sinn sind Grabsteine auch „Grenzsteine“. Unsere Friedhöfe sind daher als die Versammlung der Ruhestätten unserer Toten mit ihren Grabzeichen – Erinnerungsorte, Geschichtsräume, sind auch Orte unserer Kultur, an denen wir uns die Zeugnisse des Vergangenen, die Leistungen der Toten, an denen sich auch die Gegenwärtigen messen lassen müssen, bewusst machen, denn human ist eine Gesellschaft nur, wenn sie sich ihrer kulturellen Wurzeln bewusst ist und diese Wurzeln reichen buchstäblich hinab in die Welt unserer Toten. Diese Hinterlassenschaften halten die Toten im „Hier“ fest, sie vermitteln den Lebenden das Bewusstsein, dass unsere grundlegenden menschlichen Institutionen, die Religion und da von Anfang der Menschheitsgeschichte die würdige Gestaltung der Totenbestattung, wie auch alle anderen kulturellen Errungenschaften die auf Weitergabe von Ererbtem angewiesen sind, immer auf die verweisen die vorher waren. Wohin wir auch blicken im Spektrum der menschlichen Kulturen, überall stößt man auf die grundlegende Autorität der Vorgänger, ob wir uns des-

sen bewusst sind oder nicht, wir werden von den Vermächtnissen unserer Vorfahren geprägt.

Wenn sich aber die Geschichte gegen ihren eigenen Trieb zum Erinnern, gegen das Bewahren wendet, wenn man den Eindruck gewinnen sollte, dass sie sich zu einer Kraft der Auslöschung entwickelt die unsere kulturellen, humanen Fundamentierungen zu erschüttern sucht, müssen wir uns zur Wehr setzen. Unsere Geschichte verpflichtet uns mit wachsamem Bewusstsein auf einen solchen Angriff gegen unser kulturelles Selbstverständnis in seinen vielfältigen Ausgestaltungen vorbereitet zu sein.

ALEXANDER GEBAUER

